

Klinische Philosophie: Entdeckung der Ästhetik für die Therapie

**Poltrum, Martin: Klinische Philosophie. Logos Ästhetikus und Philosophische
Therapeutik. Berlin: Parodos Verlag, 2010. 152 Seiten**

Rezension von Dr. Martin Tauss

Dass die Philosophie als Arzneimittel wirken muss, ist eine Forderung, deren Wortlaut zwar auf den deutschen Philosophen Immanuel Kant zurückgeht, deren Implikationen aber erst in den letzten Jahrzehnten auf größere Resonanz gestoßen sind: Zu erwähnen sind etwa die seit den 1980er Jahren unter dem Code der „philosophischen Praxis“ bzw. des „Philosophical Counseling“ sich formierenden Ansätze, Philosophie als alternative Form der Individualberatung im Nahefeld von Psychotherapie, Lebensberatung und Coaching zu positionieren, sowie die im angelsächsischen Raum unter dem Überbegriff der „Medical Humanities“ initiierten Bemühungen, die derzeit dominante Orientierung an einer „Evidence-based Medicine“ durch eine die Geisteswissenschaften mitreflektierende Medizin zu ergänzen. Vor dem Hintergrund therapeutischer Praxis wurde die Philosophie, die ihre lebenspraktische Relevanz seit ihrer Etablierung an den spätmittelalterlichen Universitäten weitgehend verloren hat, im Hinblick auf ihr praktisches Potenzial und den konkreten Nutzen für das Individuum und die (post-)moderne Gesellschaft wiederentdeckt.

Dies gilt nunmehr auch für die Anwendung von Philosophie im klinischen Kontext, einhergehend mit dem Versuch, philosophische Reflexion auch institutionell im Bereich der Medizin zu verankern. Als Pionier für die Grundlegung dieser klinischen Philosophie hat der Philosoph und Psychotherapeut Martin Poltrum kürzlich eine Arbeit vorgelegt, die insofern Neuland betritt, als sie die Philosophie vor allem über eine Theorie der Ästhetik für die Behandlung der traumatisierten Psyche erschließt und sehr gute Argumente dafür liefert, die Heilkraft des Schönen in der Psychiatrie und Psychotherapie nutzbar zu machen.

Stellenwert der Ästhetik

In seinen Ausführungen spannt Poltrum einen Bogen von der Hermeneutik (im Sinne von auf Verstehen und Neuverstehen des Lebens bezogene Bemühungen) über die Ästhetik hin zur Lebenskunst und letztlich der Therapie in ihrer klinischen oder psychotherapeutischen Bedeutung. Vor dem Hintergrund von Immanuel Kants Postulatenlehre in „*Kritik der*

praktischen Vernunft“ und Viktor Frankls Logotherapie verdeutlicht der Autor, dass im therapeutischen Kontext stets von grundlegenden Postulaten auszugehen ist: der prinzipiellen Sinnhaftigkeit des Lebens, des Daseins der Freiheit und der „Idee des Guten“, d.h. des Glaubens an die Möglichkeit, dass auch nach Konfrontation mit existenziellen Grenzsituationen wie Krankheit, Leid und Tod irgendwann wieder Freude und „metaphysische Geborgenheit“ in das Leben der Patienten einkehren kann. In diesem Zusammenhang wird die zentrale These folgendermaßen entfaltet: „Das Sein der Idee des Guten wird erstens im Therapeutischen vorausgesetzt, zweitens im philosophischen Glauben erschlossen und drittens erhält diese vorausgesetzte und im Glauben erschlossene Idee in der Anamnese an die Schönheit ihre Seinsevidenz.“ (41)

Es zählt unter anderem zu den Leistungen dieser Arbeit, dass Begriffe aus dem klinischen Kontext auf ihre etymologischen Wurzeln in der antiken Philosophie zurückgeführt werden und die therapeutische Arbeit auf diese Weise philosophisch (um)gedeutet wird. So verweist der Begriff der Anamnese – in der Medizin das Ergebnis der ärztlichen Befragung nach der Vorgeschichte einer Krankheit – mit seiner ursprünglichen Bedeutung als zu weckende „Wiedererinnerung“ eines in der Seele liegenden Wissens („Anamnese“) auf die Essenz der platonischen Philosophie, in der die Idee des Schönen eine herausragende Rolle spielt.

Der Rückgriff auf Platons idealistische Philosophie dient in der vorliegenden Arbeit einerseits dazu, die heilsame „Welterschließungskraft des Schönen“ über eine idealistische Ästhetiktradition, wie sie in der deutschen Klassik kulturell einflussreich wurde, für die Therapie erschließen zu wollen (68). Andererseits wird dadurch an eine Tiefendimension der Ästhetik erinnert, die sich von der heutigen Assoziation des Begriffs mit „Oberflächenphänomenen“ im Rahmen der allgemeinen Ästhetisierung der Lebenswelt grundlegend unterscheidet. Denn in Platons Dialog „*Phaidros*“ wird das Erlebnis des Schönen in Verbindung mit einem feierlichen und ekstatischen Rauschzustand gekennzeichnet und sogar als Eintrittspforte zur eigentlichen, wahren und wirklichen Welt beschrieben. Poltrum geht somit von einer prinzipiell daseinerschütternden und lebensverändernden Kraft des Ästhetischen aus und verdeutlicht anhand philosophiegeschichtlicher Exkurse das Naheverhältnis von Ästhetik, „Rausch“ (hier vor allem im Sinn von existenzieller Ergriffenheit), „Heilung“ und „Lebenskunst“ (als gelingende Lebenspraxis ebenso wie als Vereinigung von Kunst und Leben, wie sie in den historischen Avantgardebewegungen angestrebt wird). Vor diesem Hintergrund ist übrigens auch ein im Anhang des Buches aufgezeichnetes Gespräch mit dem Wiener Aktionskünstler Hermann Nitsch zu lesen. – In keinem anderen klinischen Feld erscheint dieses Naheverhältnis so viel versprechend wie in

der Suchttherapie, dem langjährigen Tätigkeitsbereich des Autors. Dementsprechend wird die Substitution des substanzgebundenen „vulgären Rausches“ durch die ästhetische Ekstase, den wahrhaft erfüllenden Rausch gleichsam zur Therapieempfehlung: „Sie [von Platon inspirierte Therapeuten] würden im gleichen Augenblick, in dem sie den Patienten den vulgären Rausch ausreden, im gleichen Augenblick, in dem sie ihm alle therapeutischen Strategien an die Hand geben, um abstinent zu bleiben, im gleichen Augenblick würde mit dem Verbot des vulgären Rausches auf die Wichtigkeit der höheren Ekstase, der höheren Erotik und des Substanz ungebundenen Rausches verwiesen, der eintritt, wenn sich das Schöne ereignet.“ (82)

Poltrums Arbeit zielt darauf ab, die Heilwirkung des Ästhetischen, wie sie von zahlreichen Philosophen der Moderne angesichts der diagnostizierten Sinnlichkeitsfeindlichkeit der abendländischen Kultur empfohlen wurde, für individuelle Therapiemaßnahmen umzumünzen. Dieser Versuch versteht sich als dezidiertes Gegenprogramm zu den in der Psychiatrie verankerten Bio-, Psycho- und Soziologismen (41), und mündet in die Grundlegung einer „Aesthetic-based Medicine“ und „ästhetisch-hermeneutischen Psychiatrie“ als komplementärer Ansatz zur vorherrschenden „Evidence-based Medicine“. Der Autor weist sogar darauf hin, dass die Ästhetik gemäß Kants Verständnis des Begriffs als Fundament der Evidenz-basierten Medizin verstanden werden könnte (52). Die Kunst als großes Stimulans des Lebens sowie das durch ästhetisches Empfinden vermittelte Glücks- und Freiheitsversprechen sind laut Poltrum die wesentlichen Kategorien, welche eine im klinischen Kontext angewandte Philosophie zu reflektieren hat. Als langfristige Perspektive der klinischen Philosophie wird die Auswertung der abendländischen Philosophiegeschichte nach therapierelevanten noetischen Ressourcen im Rahmen der Psychiatrie und Psychotherapie angeregt. Die Philosophie sollte somit gleichsam als kognitive Medikation, als „Arzneimittel“ mit zu definierenden Indikationen erforscht werden, wobei auch Nebenwirkungen und Kontraindikationen (cave Suizidgefahr!) zu beachten sind. Das ist, man ahnt es, kein geringes Unterfangen, und mit Sicherheit eine große Inspiration für weiterführende interdisziplinäre Überlegungen.

Am Ende der theoretischen Abhandlung werden kurz die eigenen Bemühungen des Autors vorgestellt, Philosophie im Anton Proksch Institut (API) in Wien, der größten spezialisierten Suchtbehandlungseinrichtung in Europa, erstmals systematisch als therapeutisches Instrument einzusetzen. Bislang vorliegende empirische Ergebnisse zeigen, dass die philosophische Reflexion einen effektiven Weg therapeutisch induzierter „positiver Veränderungserwartung“ darstellen kann und bei einem signifikanten Teil der Patienten eine „Handlungsaktivierung“ von hoher therapeutischer Relevanz impliziert (95ff.).

Ausblick

Es spricht nicht zuletzt für die Qualität dieser eher knapp gehaltenen Ausführungen, dass sie dazu einladen, in vielerlei Hinsicht weitergedacht zu werden. Folgende Stoßrichtungen seien hier angedeutet: (1.) Erweiterung des zugrunde gelegten philosophischen Kanons und (2.) Erweiterung der zugrunde gelegten Ästhetiktradition.

Poltrum beschränkt sich auf den Kanon der säkularen abendländischen Philosophie und, wie der Autor vor Augen führt, allein in diesem Kanon ist eine unermessliche „Schatzkiste“ an therapierelevanten Ressourcen zu erwarten. Jedoch erscheint es nahe liegend, das Projekt der klinischen Philosophie auch für geeignete spirituelle Philosophien zu öffnen, verraten doch die Ausführungen des Autors auf der Ebene der Begriffe („Glauben“, „transzendierend“, „Schleier der Maya“ etc.), der Lichtmetaphorik und der zentralen Motive (Erweckung und Bekehrung durch das Schöne) eine inhärente Nähe zu religiösen Diskursen. Gerade im Bereich der Religion spielt Heilung thematisch und metaphorisch eine große Rolle: Man denke etwa an die buddhistische Tradition, wonach der Buddha als spiritueller Arzt bezeichnet wird, der seine Weisheitslehre gleichsam als Medizin darbietet. Der Nutzwert buddhistischen Gedankenguts für die moderne Psychotherapie hat in den letzten Jahrzehnten zunehmende wissenschaftliche Aufmerksamkeit gefunden und beispielsweise dazu geführt, die therapeutische Anwendung des Prinzips Achtsamkeit unabhängig von seinem ursprünglich spirituellen Kontext zu erforschen. Durch Einbeziehung geeigneter spiritueller Philosophien könnte die klinische Philosophie auch verstärkt nicht-noetische Ressourcen aktivieren und somit eine stärker ausgeprägte holistische Orientierung erhalten, um in Verbindung mit der intellektuellen Auseinandersetzung auch die Dimension der organischen Intelligenz, des Körper- und „Spürbewusstseins“ (ein Begriff des Schweizer Psychotherapeuten Peter Schellenbaum) für die Therapie nutzbar zu machen.

Andererseits würde es sich anbieten, das Konzept einer ästhetisch-hermeneutischen Therapie im Hinblick auf moderne Ästhetiktraditionen auszuweiten. Poltrum geht dezidiert von einer idealistischen Ästhetiktradition aus und kommt auf andere ästhetische Diskurse allenfalls marginal zu sprechen (zur Ästhetik des Erhabenen: 48f./67, zur Ästhetik des Hässlichen: 52). Jedoch ist nicht nur in klassisch schöner Kunst eine heilsame Wirkung zu vermuten. Gerade im 20. Jahrhundert sind ästhetische Ausdrucksformen häufig mit Traumatisierung durch Gewalt, Krieg, Barbarei, Repression etc. assoziiert und können angesichts leidvoller, bedrohlicher oder chaotisch empfundener Lebenserfahrungen im Sinne psychischer Bewältigungsstrategien verstanden werden. Die moderne Literatur- und Kunstgeschichte zeigt

eindrucksvoll, dass das Ästhetische eine rettende Ausdrucksmöglichkeit und ein wichtiges Ventil für die Erfahrung des Schrecklichen darstellen kann. Psychische Verarbeitung und künstlerische Welterschließung greifen dabei ineinander, wie sich anhand zahlreicher Text- und Bildzeugen im Zusammenhang mit künstlerischen Biographien dokumentieren lässt.

Vor dem Hintergrund der klinischen Philosophie könnte sich eventuell auch die Ästhetik des Schreckens – ein Begriff, den der Literaturwissenschaftler Karlheinz Bohrer für das Frühwerk Ernst Jüngers geprägt hat – als therapeutisch nützlich erweisen. Denn die in der Romantik verwurzelte Ästhetik des Schreckens, die als Schlüsselbegriff für zeitgenössische Kunst weiterhin aktuell ist, versteht sich explizit als „*Aisthesis*“, indem sie bemüht ist, im Wahrnehmungsmodus des Schreckens einen geistigen und ästhetischen Gewinn zu sehen. Künstler in dieser Tradition haben eine spezielle Bewältigungsstrategie entdeckt, die sich gemäß dem französischen Schriftsteller Jean Genet folgendermaßen charakterisieren lässt: „Um dem Entsetzen zu entgehen, haben wir gesagt, ergib´ dich ihm mit Haut und Haar.“ Im Unterschied zur klassischen Ästhetik würde die Wirkweise der Ästhetik des Schreckens jedoch nicht, wie in Poltrums ästhetisch-anästhetischer Phänomendialektik ausgeführt, auf „Betäubung“ und Desensibilisierung des Schrecklichen hinauslaufen, sondern viel eher auf dessen Transformation durch Konfrontation. In beiden Fällen verspricht der Bereich der Ästhetik eine schützende Sphäre, das Hervorbringen einer neuen Welt, in der das ursprünglich Horrible und Traumatische überwunden werden können.

Mit seiner innovativen Grundlegung einer klinischen Philosophie hat Martin Poltrum einen Nerv der Zeit getroffen und den Wert einer geisteswissenschaftlich fundierten und ästhetisch inspirierten Psychiatrie und Psychotherapie überzeugend dargelegt. Bleibt zu hoffen, dass dieser viel versprechende Ansatz auch die entsprechenden Rahmenbedingungen vorfinden wird, um in der klinischen Forschung und therapeutischen Praxis Fuß fassen zu können.

Martin Tauss

Korrespondenzadresse:

Dr. Martin Tauss

Reithofferplatz 7/17

A-1150 Wien

E-mail: mtauss@gmx.at